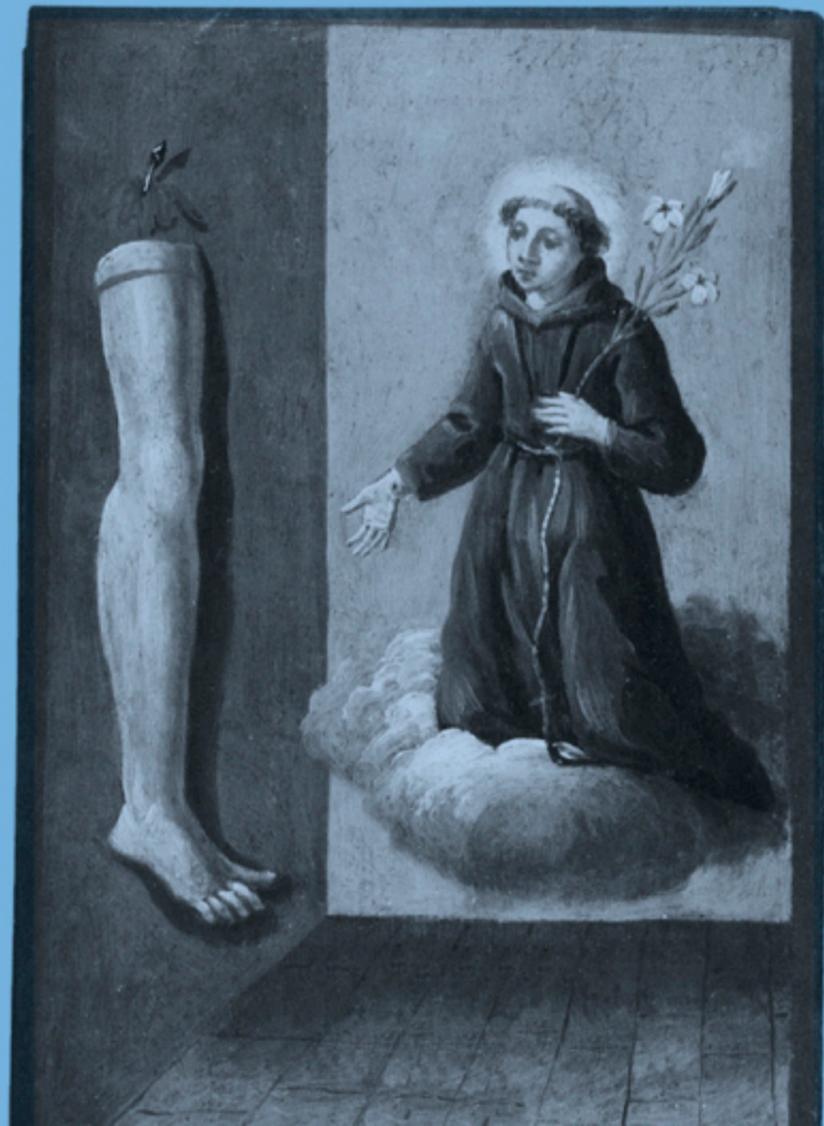


Gabriela Signori

WUNDER



campus HISTORISCHE EINFÜHRUNGEN

Inhalt

Vorwort: »Star of wonder	7
Einleitung	9
1. Die christlichen Grundlagen	15
1.1. Augustinus von Hippo († 430)	16
1.2. Gregor von Tours (ca. 539–594)	23
1.3. Gregor der Große († 604)	25
1.4. Kirchliche Wunderkritik	28
1.5. »Populäre« Wundervorbehalte	33
2. Wunderberichte: Hören und Sehen, Schreiben und Lesen	40
2.1. Erzählen	43
2.2. Augenzeugen	46
2.3. Dingzeugnisse	50
2.4. Berufsschreiber und Schönschreiber	52
2.5. Die Ordnung der Wunder	61
2.6. Abschreiben, Vervielfältigen, Drucken	62
2.7. Mirakelbilder – Votivbilder	66
3. Die soziale Welt des Wunders	74
3.1. Frauen und Männer	75
3.2. Kinder	81
3.3. Klerus, Adel oder Städter?	86
3.4. Personenübergaben	89

4.	Wunderheilungen	94
4.1.	Der Heilschlaf	95
4.2.	Biblische Heilungswunder	97
4.3.	Das Gewicht der Tradition	98
4.4.	Häufigkeiten	102
4.5.	Moderne Ätiologien	103
4.6.	Krankheiten ohne Namen	106
4.7.	Geburtswunder	111
4.8.	›Verrückt‹ oder Besessen?	114
4.9.	Magie	122
4.10.	Wunderglaube oder Ärztekunst?	125
4.11.	Der Beitrag der Seelenheilkunde	131
5.	Gewalt und Wunder	137
5.1.	Weltliche Übergriffe auf Klosterbesitz	138
5.2.	Gefangenenbefreiungen	141
5.3.	Der Hundertjährige Krieg	143
5.4.	Die Hussiten- und die Türkenkriege	146
5.5.	Das Galgenwunder	148
5.6.	Wunder, Ritualmord- und Hostienfrevelllegenden	151
	Fazit	160
	Quellen	163
	Auswahlbibliographie	167
	Abbildungsnachweise	193
	Personen- und Ortsregister	194

1. Die christlichen Grundlagen

Das Christentum unterscheidet zwei Wunderarten: Die einen vollbringt der Heilige zu Lebzeiten, »in vita«, die anderen bewirkt er »post mortem«, also nach seinem Tod (Sigal 1983). Beide Wunderarten sind über die Jahrhunderte hinweg als »signum sanctitatis« konstitutiv für das christliche Heiligkeitsverständnis. Trotzdem sind und waren sie nicht zu allen Zeiten und in allen Gesellschaftskreisen gleich gern gelitten (Moore 1997). Den »in-vita«-Wundern gegenüber war insofern Zurückhaltung geboten, als die Gefahr groß schien, dass sie sich zum ethisch-moralischen Problem verkehrten. Denn sie setzen voraus, dass der Heilige selbst, wie dereinst Christus, erkennt, dass er heilig ist, und dieses Wissen könnte, glaubte man, »praesumptio« (Anmaßung) oder »superbia« (Hochmut) auslösen. Das sind keine Charaktereigenschaften, sondern im christlichen Verständnis Sünden, ja bis ins 13. Jahrhundert hinein sogar die beiden Hauptsünden (Todsünden), denen lange vor Adam und Eva die Engel des Lichts zum Opfer gefallen waren (Little 1971).

Der Bezug zwischen »vita« und »miracula«, Heiligenleben und Wunderkraft, verändert sich nicht nur auf der Zeitachse, sondern auch je nach der Trägerschaft des Kultes (Reformkreise, Pfarrklerus etc.), ja zuweilen selbst je nach Gebrauchskontext der hagiographischen Schriften. Die »Athleten Christi« zum Beispiel, die sich in der Nachfolge des Antonius Magnus in die Wüste Ägyptens, Palästinas und Syriens zurückzogen, wollten zumeist keine Wunder bewirken, obwohl sie es gekonnt hätten. Wunder nämlich, fürchteten sie, zögen Menschenmassen an, notleidende gleichermaßen wie neugierige Menschen, welche die Meditation, das Zwiegespräch der Asketen mit Gott störten. Vor ihnen floh

manch ein Gottsuchender noch tiefer in die Wüste (Demm 1975; Ward 1999), aber nicht jeder, wie unter anderem der Reisebericht des Rufinus von Aquileja († 410) zeigt (Frank 1998).

Die Wüstenväter – so nennt die Forschung die nach Vollkommenheit strebenden bärtigen Greise der spätantiken Welt – waren lebendige Heilige, Heilige zum Anfassen, Heilige zum Ansehen (Frank 2000). Das gilt auch für den heiligen Martin († 397), so wie ihn sein Freund und langjähriger Gefährte Sulpitius Severus († 420) darstellte. Häufig wird Heiligkeit jedoch erst später, Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte nach dem Ableben des Heiligen erkannt. In diesen Fällen kann das Wunder die Tugendhaftigkeit nicht gefährden (was aber nicht besagt, alle Heiligen seien wirklich tugendhaft gewesen). Das Wunder erscheint »post mortem« sozusagen als ›Stimme‹ der Toten. Es hilft, die Zeit zu überbrücken, verleiht dem längst verstorbenen Heiligen Aktualität, macht ihn gegenwärtig.

Die überwältigende Mehrheit der überlieferten Mirakelberichte schildert von der Spätantike bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus eindeutig »post-mortem«-Wunder. Das war schon Gregor von Tours († ca. 539–594) aufgefallen. Die Wunderkraft toter Heiliger sei größer als die der lebenden, gibt er in der Lebensbeschreibung des heiligen Nicetius († 573) zu bedenken.¹ Eine ähnliche Bemerkung findet sich in den *Dialogen II*, 38 Gregors des Großen († 604), in jenem zweiten Buch, das ausschließlich von den Wundertaten des heiligen Benedikt († um 547) berichtet.

1.1. Augustinus von Hippo († 430)

Gemäß den Evangelien war Christus ein Thaumaturge, ein Wundertäter, der sich kaum von anderen Wunderheilern der Zeit unterschied. Seit dem 2. Jahrhundert hören beziehungsweise lesen wir verstreut auch von anderen christlichen Wundertaten.

1 *Vita Nicetii Lugdunensis*, ed. Bruno Krusch (MGH. Scriptores rerum merovingicarum 3), 121f.